

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 3 (1913)
Heft: 4

Artikel: Hans Vierlamms Lehrzeit [Schluss]
Autor: Hesse, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633675>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 4 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

25. Januar

Das tote Kind.

Es hat den Garten sich zum Freund gemacht,
Dann welkten es und er im Herbstes facht,
Die Sonne ging und es und er entschlief,
Gehüllt in eine Decke weiß und tief.

Jetzt ist der Garten unversehn erwacht,
Die Kleine aber schlummert fest in ihrer Nacht.
„Wo stehst du?“ summt es dort und summt es hier.
Der Garten fragt nach ihr, nach ihr.

Die blaue Winde klettert schlank empor
Und blickt ins Haus: „Komm hinterm Schrank hervor!
Wo birgst du dich? Du tust dir's selbst zuleid!
Was hast du für ein neues Sommerkleid?“

C. S. Meyer.

Hans Dierlamms Lehrzeit.

Von Hermann Hesse.

4.

Niklas nickte nur und gab keine Antwort. Sorgfältig spannte er eine blanke Stahlwelle in die Drehbank, probierte den Drehtahl, schraubte ihn wieder ab und ging zum Schleifstein. Auch die andern gingen mit großer Beflissenheit ihren Geschäften nach, und den ganzen Vormittag wurden in der Werkstatte keine zehn Worte gewechselt. Nur in der Pause suchte Hans den Obergefallen auf und fragte ihn leise, ob er wirklich gehen werde.

„Versteht sich,“ sagte Niklas kurz und wandte sich ab.

Die Mittagsstunde verschlief er, ohne zu Tische zu gehen, auf einem Hobelspahnsack in der Lagerkammer. Die Kunde von seiner Entlassung aber kam durch Schömbäck über Mittag unter die Arbeiter aus der Weberei, und die Testolini erfuhr sie gleich am Nachmittag von einer Freundin.

„Du der Niklas geht weg. Es ist ihm gekündigt worden.“

„Der Trefz? Nein!“

„Zawohl, der Schömbäck hat's brühwarm herumerzählt. 's ist schäd um ihn, nicht?“

„Ja, wenn's wahr ist. Aber der Haager ist doch ein Hitziger, der! Er hat ja schon lang mit mir anbändeln wollen.“

„Geh, dem würd' ich auf die Hand spucken. Mit einem Verheirateten soll eine überhaupt nicht gehen; das gibt bloß dumme Geschichten und nachher nimmt dich keiner mehr.“

„Das wär' das wenigste. Heiraten hätt' ich schon zehnmal können, sogar einen Aufseher. Wenn ich nur möchte!“

Mit dem Meister wollte sie es drauf ankommen lassen, der war ihr einstweilen sicher. Aber den jungen Dierlamm wollte sie haben, wenn der Trefz fort war. Der Dierlamm war so nett und frisch und hatte so gute Manieren. Daß er auch noch eines reichen Mannes Sohn war, daran dachte sie

nicht. Geld konnte sie dann schon von Haager oder sonstwo bekommen. Aber den Volontär hatte sie gern, der war hübsch und stark und doch noch fast ein Bub. Niklas tat ihr leid, und sie fürchtete sich vor den nächsten Tagen, bis er fort wäre. Sie hatte ihn liebgehabt und fand ihn noch immer wundervoll stattlich und schön, aber er hatte gar viel Saunen und unnötige Sorgen, träumte immerfort vom Heiraten und war neuerdings so eifersüchtig, daß sie eigentlich wenig an ihm verlor.

Am Abend wartete sie auf ihn in der Nähe des Haager'schen Hauses. Gleich nach dem Abendessen kam er gegangen, sie grüßte und hängte bei ihm ein, und sie spazierten langsam vor die Stadt hinaus.

„Ist's war, daß er dir gekündigt hat?“ fragte sie, da er nicht davon anfang.

„So, du weißt es auch schon?“

„Ja. Und was hast du im Sinn?“

„Ich fahre nach Eßlingen, dort ist mir schon lange eine Stelle angeboten. Und wenn's dort nichts ist, auf die Wanderschaft.“

„Und denkst nicht auch an mich?“

„Mehr als gut ist. Ich weiß nicht, wie ich's aushalten soll. Ich meine immer, du solltest halt mitkommen.“

„Ja, das wäre schon recht, wenn's ginge.“

„Warum geht's denn nicht?“

„Ach, sei doch geistig! Du kannst doch nicht mit einem Frauenzimmer wandern gehen wie die Bagabunden.“

„Das nicht, aber wenn ich die Stelle habe —.“

„Ja, wenn du sie hast. Das ist's gerade. Wann willst du denn verreisen?“

„Am Sonntag.“

„Also dann schreibst du vorher noch und meldest dich an. Und wenn du dort unterkommst und es geht dir gut, dann schreibst du mir einen Brief und wir schauen dann weiter.“

„Du mußt dann nachkommen, gleich.“

„Nein, zuerst mußt du dort schauen, ob die Stelle gut ist und ob du bleiben kannst. Und dann geht es vielleicht, daß du mir auch eine Stelle dort besorgst, gelt? Und dann kann ich ja kommen und dich wieder trösten. Wir müssen halt jetzt eine Weile Geduld haben.“

„Ja, wie's in dem Lied heißt: Was steht den jungen Burschen wohl an? Geduld, Geduld, Geduld! — Der Teufel hol's! Aber du hast recht, das ist wahr.“

Es gelang ihr, ihn zuversichtlicher zu machen, sie sparte die guten Worte nicht. Zwar dachte sie nicht daran, ihm jemals nachzureisen, aber einstweilen mußte sie ihm recht Hoffnung machen, sonst wurden diese nächsten Tage unerträglich. Und während sie ihn eigentlich schon fahren gelassen hatte und während sie überzeugt war, er werde in Eßlingen oder anderswo sie bald vergessen und eine andere finden, ward sie dennoch im Vorgefühl des Abschiednehmens in ihrem beweglichen Herzen zärtlicher und wärmer, als sie seit langer Zeit gegen ihn gewesen war. Er wurde schließlich beinahe vergnügt.

Daß dauerte jedoch nur so lange, als Maria bei ihm war. Kaum saß er daheim auf dem Rand seiner Bettstatt, so war alle Zuversicht verflogen. Wieder quälte er sich mit angstvoll mißtrauischen Gedanken. Es fiel ihm plötzlich auf, daß sie eigentlich über die Nachricht von der Kündigung gar nicht betrübt gewesen war. Sie hatte es ganz leicht genommen und nicht einmal gefragt, ob er nicht doch noch dableiben könne. Zwar konnte er das nicht, aber sie hätte doch fragen sollen. Und ihre Zukunftspläne schienen ihm jetzt auch nimmer so einleuchtend.

Er hatte den Brief nach Eßlingen heute noch schreiben wollen. Aber sein Kopf war jetzt leer und elend und die Müdigkeit übernahm ihn so plötzlich, daß er beinahe in den Kleibern eingeschlafen wäre. Er stand willenlos auf, zog sich aus und legte sich ins Bett. Doch hatte er keine ruhige Nacht. Die Schwüle, die schon seit mehreren Tagen in dem engen Flußthal zögerte, wuchs von Stunde zu Stunde, ferne Donnerwetter zankten jenseits der Berge und der Himmel zuckte im beständigen Wetterleuchten, ohne daß doch ein Gewitter oder Platzregen Luft und Kühle bringen wollte.

Am Morgen war Niklas müde, nüchtern und mißvergnügt. Auch sein gestriger Trost war zum größeren Teil vergangen. Ein jämmerliches Vorgefühl von Heimweh fing an ihn zu beklemmen. Überall sah er Meister, Gesellen, Lehrlinge, Fabrikler und Fabrikweiber gleichmütig in ihre Geschäfte und abends wieder heraus laufen, ja ein jeder Hund schien sich seines Rechtes auf Heimat und Haus zu freuen. Er aber sollte wider seinen Willen und wider alle Vernunft seine Arbeit, die ihm lieb war, und sein Städtchen verlassen und anderwärts um das bitten und sich bemühen, was er hier so lange Zeit unangefochten besessen hatte.

Der starke Mensch wurde weichmütig. Still und gewissenhaft ging er seiner Arbeit nach, sagte dem Meister und sogar Schömbeck freundlich guten Morgen, und wenn Haager an ihm vorüberging, sah er ihn beinahe flehentlich an und meinte jeden Augenblick, es tue dem Haager leid und er werde die Kündigung zurücknehmen, da er sich so willfährig zeigte. Allein Haager wich seinen Blicken aus und tat, als sei er schon nimmer da und zu Haus und Werkstatt gehörig. Nur Hans Dierlamm hielt sich zu ihm und gab durch ein revolutionäres Gebärdenpiel zu verstehen, daß er auf den Meister und auf Schömbeck pfeife und mit den Zuständen durchaus nicht einverstanden sei. Aber damit war dem Niklas nicht geholfen.

Auch die Testolini, zu der Trefz am Abend traurig und mißmutig ging, gab ihm keinen Trost. Zwar hätschelte sie ihn mit Liebkosungen und guten Worten, aber auch sie redete

von seinem Fortgehen recht gleichmütig als von einer beschlossenen und unabänderlichen Sache; und als er auf die Trostgründe und auf die Vorschläge und Pläne zu sprechen kam, die sie gestern selber vorgebracht hatte, ging sie zwar darauf ein, schien aber doch alles nicht so ernst genommen zu haben und hatte sogar einige ihrer eignen Vorschläge offenbar schon wieder vergessen. Er hatte die Nacht bei ihr bleiben wollen, änderte aber seinen Sinn und ging zeitig weg.

In seiner Betrübnis wanderte er ziellos in der Stadt umher. Beim Anblick des kleinen Vorstadthauses, in dem er als Waisenkind bei fremden Leuten aufgewachsen war und wo jetzt eine andre Familie wohnte, fiel ihm flüchtig die Schulzeit und die Lehrlingszeit und manches Schöne von damals ein, aber es schien unendlich weit zurück zu liegen und berührte ihn nur mit leisem Anklang an Verlorenes und Fremdgewordenes. Schließlich ward die ungewohnte Hingabe an solche Gefühlsregungen ihm selber zuwider. Er zündete sich eine Zigarre an, machte ein unbekümmertes Gesicht und trat in eine Gartenwirtschaft, wo er sogleich von einigen Arbeitern aus der Weberei erkannt und angerufen wurde.

„Was ist?“ rief ihm einer entgegen, der schon angeheitert war, „du wirst doch auch einen Abschied feiern und was zahlen, nicht?“

Niklas lachte und setzte sich unter die kleine Gesellschaft. Er versprach, für jeden zwei Schoppen Bier zu spenden, und bekam dafür von allen Seiten zu hören, wie schade es um ihn sei, daß er fort wolle, so ein netter und beliebter Kerl, und ob er nicht doch noch am Ende dableibe. Er tat nun auch, als sei die Kündigung von ihm aus gegangen, und prahlte mit guten Stellungen, die er in Aussicht habe. Ein Lied wurde gesungen, man stieß mit den Gläsern an, lärmte und lachte, und Niklas geriet in eine künstliche laute Fröhlichkeit hinein, die ihm übel anstand und deren er sich eigentlich schämte. Doch wollte er nun einmal den munteren Bruder spielen, und um ein übriges zu tun, ging er ins Haus und kaufte drinnen ein Duzend Zigarren für seine Kameraden.

Wie er wieder in den Wirtsgarten trat, hörte er an jenem Tisch seinen Namen nennen. Die meisten dort waren leicht betrunken, sie schlugen beim Reden auf den Tisch und lachten unbändig. Niklas merkte, daß von ihm die Rede war, er blieb hinter einem Baum verborgen stehen und hörte zu. Als er das wüste Gelächter, das ihm zu gelten schien, gehört hatte, war seine Ausgelassenheit unversehens verdampt. Aufmerksam und bitter stand er im Dunkeln und horchte, wie über ihn geredet wurde.

„Ein Narr ist er schon“, meinte einer von den Stilleren, „aber vielleicht ist der Haager doch der Dümmerer. Der Trefz ist vielleicht froh, daß er bei der Gelegenheit die Welsche los wird.“

„Da kennst du den schlecht“, meinte ein anderer. „Der hängt an der Person wie eine Klette. Und so vernagelt wie er ist, weiß er vielleicht nicht einmal, wohin der Hase läuft. Nachher wollen wir's einmal probieren und ihn ein bißchen figeln.“

„Paß aber auf! Der Niklas kann ungemütlich werden.“

„Ach, der! Der merkt ja nichts. Gestern Abend ist er mit ihr spazieren gelaufen, und kaum ist er heim in's Bett, so kommt der Haager und geht mit ihr. Die nimmt ja einen jeden. Ich möcht' nur wissen, wen sie heut bei sich hat.“

„Ja, mit dem Dierlamm hat sie auch angehängelt, mit dem Volontärhuben. Es muß scheint's doch allemal ein Schlosser sein.“

„Oder er muß Geld haben! Aber von dem kleinen Dierlamm hab' ich's nicht gewußt. Hast du's selber gesehen?“

„Und ob. In der Sackammer und einmal auf der Stiege. Sie haben einander verlüßt, daß mir's ganz gegräust hat. Der Bube fängt beizeiten an, gerade wie sie auch.“

Niklas hatte genug. Wohl spürte er Luft, mit einem Donnerwetter zwischen die Kerle zu fahren. Doch tat er es nicht, sondern ging still davon.

Auch Hans Dierlamm hatte in den letzten Nächten nicht gut geschlafen. Die Liebesgedanken, der Ärger in der Werkstatt und die schwüle Hitze plagten ihn, und morgens kam er öfters eine Weile zu spät ins Geschäft.

Am folgenden Tage, nachdem er hastig Kaffee getrunken hatte und die Treppe hinabgeeilt war, kam ihm zu seinem Erstaunen Niklas Trefz entgegen.

„Grüß Gott,“ rief Hans, „was gibt's Neues?“

„Arbeit in der Sägmühle draußen, du sollst mitkommen.“

Hans war verwundert, teils über den ungewohnten Auftrag, teils darüber, daß Trefz ihn auf einmal duzte. Er sah, daß dieser einen Hammer und einen kleinen Werkzeugkasten trug. Er nahm ihm den Kasten ab, und sie gingen miteinander flussaufwärts, zur Stadt hinaus, zuerst an Gärten, dann an Wiesen hin. Der Morgen war dunstig und heiß, in der Höhe schien ein Westwind zu gehen, unten im Tal aber herrschte völlige Windstille.

Der Gefelle war finster und sah mitgenommen aus, wie nach einer argen Kneipnacht. Hans fing nach einer Weile zu plaudern an, bekam aber keine Antwort. Niklas tat ihm leid, doch wagte er nichts mehr zu sagen.

Auf halbem Wege zur Sägmühle, wo der gewundene Flusslauf eine kleine, mit jungen Erlen bestandene Halbinsel umschloß, machte Niklas plötzlich halt. Er ging zu den Erlen hinab, legte sich ins Gras und winkte Hans, er solle auch kommen. Der folgte gern, und sie lagen nun eine längere Zeit nebeneinander ausgestreckt, ohne ein Wort zu reden.

Am Ende schlief Dierlamm ein. Niklas beobachtete ihn, und als er eingeschlafen war, beugte er sich über ihn und schaute ihm mit großer Aufmerksamkeit ins Gesicht, eine gute Weile. Er seufzte dazu und sprach murmelnd mit sich selber.

Schließlich sprang er zornig auf und gab dem Schläfer einen Fußtritt. Erschreckt und verwirrt taumelte Hans auf. „Was ist?“ fragte er unsicher. „Hab' ich so lang geschlafen?“

Niklas sah ihn an, wie er ihn vorher angesehen hatte, mit merkwürdig verwandelten Augen. Er fragte: „Bist du wach?“ Hans nickte ängstlich.

„Also, paß auf! Da neben mir liegt ein Hammer. Siehst du ihn?“

„Ja.“

„Weißt du, für was ich ihn mitgenommen hab?“

Hans sah ihm in die Augen und erschrak unsäglich. Furchtbare Ahnungen drängten in ihm auf. Er wollte fortlaufen, aber Trefz hielt ihn mit einem mächtigen Griff fest.

„Nicht fortlaufen! Du mußt mir zuhören. Also den Hammer, den hab' ich mitgenommen, weil ich — —. Oder so ... den Hammer ...“

Hans begriff alles und schrie in Todesangst auf. Niklas schüttelte den Kopf.

„Mußt nicht schreien. Willst du mir jetzt zuhören?“

„Ja —.“

„Du weißt ja schon, von was ich rede. Also ja, den Hammer hab' ich dir auf den Kopf hauen wollen. — Sei ruhig! Hör mich! — Aber es ist nicht gegangen. Ich kann's nicht. Und es ist auch nicht recht ehrlich, vollends im Schlaf! Aber jetzt bist du wach, und den Hammer hab' ich dahin gelegt.“ Und jetzt sag' ich dir: Wir wollen miteinander ringen,

du bist ja auch stark. Wir ringen, und wer den andern drunten hat, der kann den Hammer nehmen und zuschlagen. Du oder ich, einer muß dran glauben.“

Aber Hans schüttelte den Kopf. Die Todesangst war von ihm gewichen, er fühlte nur eine schneidend herbe Trauer und ein beinahe unerträgliches Mitleid.

„Warten Sie noch,“ sagte er leise. „Ich will vorher reden. Wir können ja noch einmal hinsitzen, nicht?“

Und Niklas folgte. Er fühlte, daß Hans etwas zu sagen habe und daß nicht alles so sei, wie er es gehört und sich ausgedacht hatte.

„Es ist wegen der Maria?“ fing Hans an, und Trefz nickte. Nun erzählte Hans alles. Er verschwieg nichts und suchte nichts von sich abzuwälzen, er schonte aber auch das Mädchen nicht, denn er fühlte wohl, daß alles darauf ankam, ihn von ihr abzubringen. Er sprach von jenem Abend, da Niklas Geburtstag gefeiert hatte, und von seiner letzten Zusammenkunft mit Maria.

Als er schwieg, gab Niklas ihm die Hand und sagte: „Ich weiß, daß Sie nicht gelogen haben. Sollen wir jetzt in die Werkstatt zurück?“

„Nein,“ meinte Hans, „ich schon, aber Sie nicht. Sie sollten gleich jetzt verreisen, das wär' am besten.“

„Ja schon. Aber ich brauche mein Arbeitsbuch und ein Zeugnis vom Meister.“

„Das besorge ich. Kommen Sie am Abend zu mir, da bring' ich Ihnen alles. Sie können einstweilen Ihre Sachen einpacken, nicht?“

Niklas besann sich. „Nein,“ sagte er dann, „es ist doch nicht das Richtige. Ich gehe mit in die Werkstatt und bitte den Haager, daß er mich schon heute gehen läßt. Ich danke schön, daß Sie das alles für mich haben ausstreifen wollen, aber es ist besser ich geh' selber.“

Sie kehrten miteinander um. Als sie zurückkamen, war mehr als der halbe Vormittag verstrichen, und Haager empfing sie mit heftigen Vorwürfen. Niklas bat ihn aber, zum Abschied noch einmal in Güte und Ruhe mit ihm zu reden, und nahm ihn mit vor die Türe. Als sie wiederkamen, gingen sie beide ruhig an ihre Plätze und nahmen eine Arbeit vor. Aber am Nachmittag war Niklas nimmer da, und in der nächsten Woche stellte der Meister einen neuen Gefellen ein.

Hans Dierlamm ging seitdem weniger zuversichtlich einher. Seine Ansichten über die Mädchen und über die Liebe hatten sich stark verändert. Der Testolini, die ihn überfreundlich ansprach und einlud, wandte er zornig den Rücken. Der überstandene Todeschreck machte ihm nachträglich noch lange zu schaffen: und ging ihm bis in seine Träume nach, aber es tat ihm gut: und schien gerade das zu sein, woran es in seiner Erziehung bisher gemangelt hatte. Denn der Volontär ist seither ein brauchbarer und zuverlässiger Mann geworden. Er leitet eine der größten Fabriken im Tal und hat sich wiederholt bemüht, den Nikolas Trefz als Maschinisten oder Aufseher zu bekommen. Aber dem ist es indessen in der Fremde wohl geworden, er arbeitet im Dienst einer Turbinenbaugesellschaft bald da, bald dort und hat keine Lust, nach Gerbersau heimzukehren.

Ende.

□ □ Albert Welti. □ □

Don Walter Schädlin.

Die große Gedächtnis-Ausstellung in Zürich vom Herbst 1912, die nahezu das vollständige Lebenswerk Albert Weltis umfaßte, hat eigentlich zum erstenmal die ganze Bedeutung dieses Künstlers offenbart und ins rechte Licht gestellt. Zum erstenmal war es möglich, sein Werk im Zusammenhang zu

sehen und zu überblicken, und es ergab sich daraus die Einsicht in eine Entwicklung von wunderbarer Folgerichtigkeit. Es war ein festsam ergreifendes Schauspiel zu beobachten, wie dieser zum Künstler geborene Mensch mit der Treue der Magnetenadel nach seinem Pole zeigt, von andern Mächten